

## Meine erste Reise nach Kuba

### Es ist eine ganz andere Welt

Nach Kuba zu fahren, war schon immer mein Traum. Drei Jahre Mitarbeit bei Cuba Sí und noch nie in Kuba gewesen., das erschien mir als Sakrileg. Als Student hat man wenigstens ausreichend lange Ferien. Außerdem soll ich in meinen Grundstudium ein Praktikum machen, dabei wird sogar das Ausland empfohlen. Die Bedingungen lauten: mindestens vier Wochen und richtige Arbeit, keine Bürojobs usw., also ab nach Kuba auf die Vaquería . Ursprünglich sollten es acht Wochen auf der Vaquería 40 in Valle del Perú werden...

Das erste Mal fliegen in meinem Leben. Zunächst nur von Berlin-Tegel nach Madrid und dann am nächsten Tag von Madrid nach Havanna. Von Anfang an spricht fast alles nur Spanisch oder Englisch. Ich schaue, was die anderen machen und das mache ich dann eben auch. Das geht auch ganz gut bis ca. eine Stunde vor der planmäßigen Ankunft in Havanna, irgendwas von Las Bahamas angesagt wird. Ein Blick aus dem Fenster bestätigt es, Kuba ist das wirklich nicht, wo wir gerade landen. Warum, das weiß noch niemand. Aber die Erklärung kommt direkt auf uns zu - eine riesige graue Wand am Himmel. Insgesamt vier Stunden müssen wir warten, dann geht es weiter nach Havanna.

Nach der langwierigen Einreisekontrolle ist es schon dunkel als ich mit einem Taxi zu dem Ehepaar fahre, bei dem ich wohnen will. Dort ist alles dunkel, denn sie schlafen schon. Nach rund sieben Stunden Verspätung glaubten sie nicht mehr, daß ich noch kommen würde.

Am nächsten Morgen wache ich durch das Gezitscher von Vögeln auf, die durch die Holzladen an den Fenstern in das Zimmer hüpfen. Diesen Tag verbringe ich in der Werkstatt in der meine Gastgeber zusammen mit ihren Eltern arbeiten. Dort kommt im Laufe des Tages die ganze Verwandtschaft zusammen

Am nächsten Tag geht es gegen 9 Uhr mit Projektleiter Rogelio hinaus auf die Vaquería 40, die ungefähr eine Autostunde von Havanna entfernt liegt. Das ist schon komisch eine fast leere Autobahn mit Fahrrädern und Pferdewagen darauf, jedenfalls angenehmer als die riesigen Autolawinen hierzulande. Aber dieser Transportmangel, bedingt vor allem durch Benzinknappheit ist eines der größten Probleme Kubas. Darum stehen an jeder Kreuzung oder Brücke Leute, die auf eine Mitfahrgelegenheit warten.

Auf der Vaquería angekommen werde ich erstmal allen vorgestellt und beziehe dann das Zimmer direkt am Kuhstall. Zum Mittagessen auf der Granja kommen alle Arbeiter der umliegenden Kuh-, Kälber- und Ziegenställe. Die vielen fremden Namen kann ich mir nicht auf anhieb merken. Eine Granja ist die nächst höhere Verwaltungseinheit nach der Vaquería.

Am Nachmittag beginnt die Arbeit mit dem Melken der Kühe. Zum Glück mit einer Melkanlage, sonst würde ich mich wahrscheinlich noch dümmer anstellen. Aber wenigstens haben die Kubaner etwas zum Lachen, und das ist das wichtigste dort.

Dabei lerne ich gleich vom Chef, das Kühe ganz liebe Tiere sind. Abends nach der Bekanntschaft mit den Kletterfröschen in meinem Bad schlafe ich sofort ein.

Am nächsten Morgen ist Yucca säen angesagt, richtig wie auf dem Bauernhof mit einem Ochsenpflug und per Hand. Nachmittags wieder Kühe melken. Abends lerne ich die anderen Mitarbeiter kennen, die während der Arbeitswoche auf der Vaquería wohnen und am Wochenende nach Hause, nach Havanna, fahren. Die meisten von ihnen arbeiten am Bau und der Instandhaltung der Biogasanlagen oder sind Agraringenieure. Für mich ist es phantastisch, daß man hier mit der Natur aufwacht, so gegen sechs Uhr zusammen mit Hähnen und Vögeln.

Die nächsten Tage und die folgende Woche arbeite ich in der Kälberaufzucht, wohin ich ca. 10 Minuten mit einem Fahrrad, dem entweder die Pedalen abfallen oder die Luft fehlt, fahren muß. Die Kälberaufzucht unterteilt sich in drei Stalleinheiten, die durch Weiden getrennt sind. Auf einer arbeite ich zusammen mit Roberto. Außer Saubermachen mit Schubkarre und Wasserschlauch besteht unsere Arbeit darin, die Kälbchen zu füttern, sie auf die Weiden und wieder zurück zu treiben. Das macht großen Spaß, auch wenn sich die Tierchen nicht ständig streicheln lassen wollen.

Eines Tages bekomme ich zwei Äpfel geschenkt, von dem ich einen an Roberto weiterschenke, der sich darüber riesig freut, was ich zunächst nicht verstehe. Jedoch erklärt er mir, daß ein Apfel (ein Obst, das auf der Insel nicht wächst) in Kuba 1 Dollar kostet. Das ist ein zehntel eines Monatsgehaltes! Am nächsten Tag erzählt er mir, daß sie sich den Apfel zu zwanzigst geteilt haben!

Am Sonnabend lerne ich Catalina samt Disco kennen und mache die Erfahrung, das man auch ganz ohne Licht in der Nacht Rad fahren kann und sogar was sieht. Catalina ist ein ziemlich großes Dorf 2 km östlich von der Vaquería, wo der Ökonom der Vaquería mit seiner Familie wohnt, der mich zu diesem Besuch einlud. Die Disco ist glücklicherweise wieder in Betrieb ebenso wie das Kino, aber nicht mehr so häufig wie vor der Spezialperiode. Karibische Musik und Tanz verbreiten eine angenehmere Stimmung als die Discos hierzulande. Begrüßt wird man immer mit Küßchen, ob man sich kennt oder nicht, das ist wie Händeschütteln in Deutschland

Den Sonntag verbringe ich bei den Eltern einer Arbeiterin der Vaquería im 5 km entfernten Zaragoza. Mit der Verständigung klappt es immer besser, solange alle langsam mit mir sprechen und außerdem habe ich stets mein Wörterbuch bei mir. Immer wieder werde ich gefragt, ob es denn nicht langweilig sei, so alleine auf der Vaquería zu wohnen. Dabei bin ich dort so gut wie nie alleine, denn es wohnen da zwei Familien, der Chef und die ganzen Ingenieure. Langeweile kommt da abends nie auf. Man hat ja ein Dominospiel und weiß, wo man Rum bekommt.

An einem Donnerstag geht es dann los zum alljährlichen Gewerkschaftstreffen anlässlich des Tages der Arbeiter der Leichtindustrie am 1. März. Dieses Jahr finden die Feiern in Pinar del Río, der westlichsten Provinz Kubas statt. Gefeiert wird immer mit den Bestarbeitern des gesamten Landes und in der Provinz, die den sozialistischen Wettbewerb gewonnen hat. Oft sind auch Gewerkschafter aus anderen Ländern anwesend, in diesem Jahr aus Brasilien und Kolumbien. Nach einer umständlichen Nachtfahrt erreichen wir um 6.00 Uhr früh Pinar, wo um 9.00 Uhr das Programm beginnt. Es besteht aus der Besichtigung einer Tabak- und einer Textilfabrik, dem Besuch des Viñales-Tals mit seinen beeindruckenden Bergen und

wie sollte es anders sein aus jeder Menge Fiestas und der Rede des Leichtindustrieministers. Alles verteilt über drei Tage. Alle Bestarbeiter erhalten an ihrem Ehrentag ihre Auszeichnung und werden ihr bestes geben um nächstes Jahr wieder dabei zu sein.

Die Tage vergehen schnell. Daß es gelingt, jedes Jahr solch eine Fiesta für die Bestarbeiter aus dem ganzen Land zu organisieren, ist schon ein Wunder bei der unter den wirtschaftlichen Probleme leidenden Infrastruktur Kubas. Solche Ehrentage gibt es in Kuba, glaube ich, für alle Berufsgruppen. Zumindest mache ich auch noch den Tag der Tierärzte mit. Mir scheint, die Leute arbeiten nicht nur, um Geld zu verdienen, sondern auch, weil es ihnen Spaß macht.

Aus Pinar del Rio nach Havanna zurückgekehrt treffe ich Frank, einen Freund aus Deutschland. Gemeinsam wollen wir zwei Wochen nach Guantánamo, der östlichsten Provinz des Landes, fahren, das heißt, 800 km mit dem Zug durch Kuba. Alle zwei Tage fährt ein Zug nach Guantánamo und Fahrkarten muß man langfristig bestellen. Denn das Angebot deckt bei weitem nicht die Nachfrage. Es ist Montag und wir bekommen Karten für Mittwoch. Aber leider fährt am Mittwoch kein Zug nach Guantánamo. Zum Glück ist der Umtausch für Donnerstag kein Problem.

Die Wartetage in Havanna verbringen wir damit, Freunde zu besuchen, immer mit dem Camello. So ein Camello ist ein riesiger gelber zweihöckeriger Bus, der von einem Sattelschlepper gezogen wird und in den sich etwa 300 Leute reinquetschen, wenn er kommt. Fahrpläne gibt es nicht, weil die Fahrten nicht planbar sind. Entweder er kommt oder er kommt nicht. Und wenn er kommt, heißt das nicht das man mit reinpaßt. Oft ist es erst der dritte oder vierte in den man reinkommt. Sitzt man nach einer Stunde im Bus ist man schon verdammt gut. Hauptsache man weiß immer, wer vor einem in der Schlange steht, am besten auch noch, wer davor. Denn es bildet sich eine unendliche Reihe, und wenn der Bus kommt weiß man nicht mehr, wann man dran ist. Und dann ist man plötzlich gar nicht dran.

Am Donnerstag um 16.35 Uhr soll unser Zug fahren. Vor dem Einsteigen wird der Paß kontrolliert, ob die Nummer mit der auf der Fahrkarte übereinstimmt. Dann um 17.00 Uhr geht es wirklich los. Anfangs, durch Havanna, noch sehr stockend, dann aber recht flott. Laut Plan sollen wir für die 800 km 12 Stunden brauchen, ob man das je in dieser Zeit geschafft hat, ist zu bezweifeln. In den ersten zwei Stunden kann man noch aus dem Fenster schauen, soweit es die Durchsichtigkeit der Scheiben zuläßt. Aber dann wird es dunkel und mit der Dunkelheit kommt die Kälte. Ich hätte nie gedacht, daß es so kalt werden würde, denn draußen ist es schließlich auch nicht so kalt.

Nun fährt man also durch ganz Kuba, ohne etwas davon zu sehen außer den Lichtern der Bahnhöfe, auf denen der Zug zwanzig bis dreißig Minuten steht und man Gelegenheit hat, von den Händlern in und um den Zug Essen oder einheimische Produkte zu kaufen. Im Zug selber gibt es kaum Licht. Glücklicherweise ist es bequem genug, um zu schlafen. Schließlich ist es kein Lechero (Milchbummelzug). Im Morgengrauen erreichen wir einen kleinen Bahnhof, auf dem wir umsteigen müssen um dann noch weitere drei Stunden mit einem anderen Zug durch den Osten zu zuckeln. Nach 16 Stunden Fahrt kommen wir dann endlich an - zum Erstaunen aller mit nur vier Stunden Verspätung.

Kurze Entspannung und dann erste Eindrücke von unserem neuen Cuba-Si-Projekt, der Vaquería Nr 4 im Guantánamo-Tal, sammeln. Am Sonnabend folgt dann die Rundfahrt über die gesamte Granja, Besichtigung der Baustelle für die neuen Wasserpumpen und der zukünftigen Bewässerungsanlagen, die neuen Wohnhäuser usw. Das ist schon ziemlich beeindruckend, was die da unten in den halben Jahr seit dem die Vaqueria ein Cuba sí- Projekt ist, schon alles auf die Beine gestellt haben. Überwältigend sind auch die Hitze und die Trockenheit. Ohne Bewässerung wachsen hier nur Kakteen.

Am Sonntag überredet uns Rico, der Projektleiter, einen Ausflug nach Baracoa zu machen. Baracoa ist im Gegensatz zu Guantanamo der feuchteste Ort auf Kuba und liegt direkt an der Küste. Man sagt, es gebe dort die schönsten Strände. Auf der Hinfahrt müssen wir durch das Gebirge und Rico erzählt uns von weißen Kühen in den Bergen. Wir glauben, daß das ein Scherz ist, bis wir tatsächlich eine weiße Kuh auf einem Berg entdecken. Die Straßenschilder sind auch bemerkenswert. Vor jeder Kurve steht ein Schild, das angibt wieviele Menschen in dieser Kurve schon tödlich verunglückt sind. Prinzipiell wird sowieso vor jeder Kurve oder ähnlichem gehupt. Vier Räder und eine Hupe, das ist das wichtigste an einem kubanischen Auto.

Baracoa ist wirklich ein paradiesischer Ort mit exotischer Vegetation, weiten Stränden und Bergen, die bis ins Meer hineinreichen. Außerdem ist es die Kaffee- und Kakaogegend Kubas. Auf dem Rückweg hält uns ein uniformierter Polizist an. Aber er will nur bis Guantánamo mitfahren, zum Dienst. Ein paar Kilometer weiter steht plötzlich ein ganzes Dorf auf der Straße, sodaß wir halten müssen. Ein Kind hat irgendein Gift getrunken und muß schnellstens ins Krankenhaus. Glücklicherweise geht alles gut.

Die nächsten vier Tage sind der Arbeit gewidmet. Am ersten Tag werden Zäune gebaut. Bei der Hitze kein Zuckerschlecken, aber die Zaunbrigade beherrscht ihr Metier. Meine Arbeit beschränkt sich glücklicherweise auf Trinkwasser tragen und Maßband halten. Die anderen Tage verbringe ich damit, das Gestänge für die gerade eingetroffene neue Melkanlage zu streichen, während die anderen weiter Zäune ziehen. Kräftige Unterstützung hatte ich dabei von den Kindern, die ganz begeistert waren von meinem Wörterbuch und ein paar Stiften, die ich ihnen schenkte. Das Bildungssystem in Kuba ist zwar kostenlos, aber es mangelt an allem, sodaß ein paar Stifte oder Hefte schon ein kleiner Schatz sind.

Am letzten Tag besuchen wir dann noch die Grenze zur Yanqui-Militärbasis und das dazugehörige Museum in der Stadt Guantanamo. Nach diesen schönen erfahrungsreichen Tagen steht für mich fest, daß ich das nächste mal länger bleiben werde.

Faszinierend sind nicht nur das Klima und die Natur, sondern auch die Menschen und der Lebensstil. Es geht freundlicher zu als in Europa, auch wenn das Leben für die Kubaner wahrlich nicht einfach ist. Es ist eine ganz andere Welt.

Anja Höschel